

## ***Inhaltsverzeichnis***

Ich schau dir in die Augen .....	7
Petra Kroner	
Angus und der wundersame Fund.....	14
Sigrid Gross	
Ich weiß, was du getan hast.....	20
Petra Kroner	
Was der Dschungel lehrt ... ..	31
Sigrid Gross	
Macht euch die Erde untertan.....	37
Petra Kroner	
Nur dreißig Jahre Leben.....	41
Sigrid Gross	
Genau berechnet .....	48
Petra Kroner	
Zwei Pianisten – so verschieden!.....	56
Sigrid Gross	
Daktyloskopie .....	62
Petra Kroner	
Das Geheimnis des Bösen.....	70
Sigrid Gross	
Die schöne Sybilla .....	77
Petra Kroner	
Die Liebe der Majorin.....	81
Sigrid Gross	
Was für ein Tag! .....	87
Petra Kroner	
Wahres liegt in der Ironie .....	94
Sigrid Gross	
Ein magischer Ort .....	99
Petra Kroner	
Spiel der Wellen .....	106
Sigrid Gross	

Es geschah in der Morgendämmerung.....	110
Petra Kroner	
Die unwirkliche Reise ins Eis .....	116
Sigrid Gross	
Zurück zu den Wurzeln .....	122
Petra Kroner	
Der Kuss .....	126
Sigrid Gross	
Zinnoberrot.....	133
Petra Kroner	
Der Fall Fawcett in Canterbury.....	142
Sigrid Gross	
Nur der Waldkauz hört mein Klagen .....	148
Petra Kroner	
Elsa und die Traumfänger.....	152
Sigrid Gross	
Bücher sind Freunde .....	157
Petra Kroner	
Der Zaubergarten .....	162
Sigrid Gross	
Aquila.....	167
Petra Kroner	
Am schlimmsten ist die Einsamkeit zu zweit.....	172
Sigrid Gross	
Die Autorinnen.....	176

---

## *Ich schau dir in die Augen*

Es war ein angenehm warmer Abend, still und mondlos. Doch plötzlich bellte der Nachbarhund und wollte nicht mehr aufhören. Die Heizung war ausgefallen und Luke begann, sich unbehaglich zu fühlen. Selbst der 12 Jahre alte Whisky wärmte ihn kein bisschen. Was ihm fehlte, war eine ordentliche Mahlzeit. Seit drei Tagen hatte er nichts Gescheiters gegessen: uralte Pizza, trockene Brötchen und ein paar Salzgurken. Kein Wunder, dass ihm kalt war. Vielleicht sollte er sich einen heißen Kaffee gönnen und ein Dose Suppe aufmachen. Er wälzte sich schwerfällig vom Sofa, angelte nach seinen ausgetretenen Hausschuhen und schwankte vorsichtig in die Küche.

„Mein Gott, wie sieht’s denn hier aus?“, stöhnte er. „Ich sollte weniger saufen und mal gründlich aufräumen. Na ja, morgen ist auch noch ein Tag.“

Der Inhalt der Küchenschränke war recht übersichtlich: Kaffee und Tee waren alle, die Suppendosen mindestens drei Jahre über dem Verfallsdatum. Sie stammten von den Einkäufen seiner verstorbenen Frau. Er wohnte erst seit kurzem hier in diesem kleinen Haus und hatte seinen gesamten Hausrat mitgenommen, ohne ihn auszusortieren. Enttäuscht knallte er die Schranktüren zu.

„Dieser verdammte Hund bellt ja noch immer. Das ist ungewöhnlich. Vermutlich ist der Alte da drüben mal wieder ausgegangen und hat dem armen Vieh nichts zu fressen hingestellt. Das würde ihm ähnlich-sehen“, knurrte er.

Er stopfte sich die letzten beiden Gurken in den Mund, zerrte einen dicken Pullover hervor, der unter einem Stapel alter Zeitungen ein Schläfchen gehalten hatte, und roch daran.

„Na, geht noch.“

Der Spiegel im Flur zeigte ihm das Bild eines Mannes, der sicherlich unter den Obdachlosen der Stadt eine Menge Freunde finden könnte, besonders, wenn er die halbe Flasche Bourbon, die einsam auf dem Tisch neben dem Sofa stand, mitbringen würde.

Er fuhr sich mit der rechten Hand durch seinen kratzigen, grauschwarzen Bart, dem schon seit längerem der Charme eines Drei-Tage-Bartes abhandengekommen war. Seine rotgeränderten Augen ließen Luke auch nicht attraktiver erscheinen. Energisch zog er seine ausgebeulte, rutschende Trainingshose hoch, schnappte sich Taschenlampe und Handy und machte sich auf den Weg zu seinem Nachbarn.

Der Alte war ihm zwar ziemlich egal, so arrogant und grußlos wie der an ihm vorbeistolzierte. Aber um den Hund machte er sich Sorgen. Was dessen Besitzer an Freundlichkeit fehlte, glich der einsame Bursche durch Schwanzwedeln und Schnauze durch den Zaun stecken wieder aus. Niemand kümmerte sich wirklich um ihn. Hin und wieder gab es eine Hand voll Trockenfutter und alle paar Tage eine Schale Wasser. Bei Wind und Wetter musste er draußen leben und schlafen. Trotzdem war er keineswegs grimmig, sondern freute sich, wenn Luke mit ihm sprach und, soweit das möglich war, ein wenig zu streicheln versuchte. In all der Zeit hatte sich das Tier aber stets ruhig verhalten und nur kurz gebellt. Irgendetwas stimmte also dort nicht.

Luke war überrascht, wie angenehm warm es draußen war. Am Zaun empfing ihn ein hüpfender, wild bellender Hund, der es kaum erwarten konnte, ihn zu begrüßen. Mühsam überkletterte Luke den relativ ...

---

## ***Angus und der wundersame Fund***

Angus betrachtete die aufgehende Sonne, deren blutroter Schein die graue Landschaft rosig färbte!

*Kein schlechter Tag zu sterben, lautlos, dachte er, auf der Bank am Hause sitzend. Warum nicht, das trostlose Leben zu beenden? So ohne Milli und die Kinder.*

Die letzten Ersparnisse der Familie waren für die lange Seereise nach Neufundland aufgegangen. Dort sollten sie, zusammen mit vielen verarmten Iren, ein sicheres Auskommen finden. Denn die dortige Regierung hatte den Auswanderern ertragreichen Ackerboden und Weideland für Kühe in Aussicht gestellt.

„Milli, wenn das nur stimmt, dann bedeutet das, gutes Leben für euch! Neues Denken und Fühlen, ohne Angst vor Hungersnot ...“

*Was soll aber mit mir geschehen?*, fragte er sich.

Seine rauen Hände umschlossen sein Gesicht. Langsam verirrten sich Tränen auf seiner Haut. Er war zurückgeblieben. Was immer ihn auch dazu bewogen hatte.

„Mein Gesicht, so faltig, trocken, wie mein Leben auf diesem steinigen Land. Worauf wir Iren einst so stolz waren!“, sagte er jetzt laut.

Es mögen Stunden nach diesen Gedanken vergangen sein, Stunden der bitteren Einkehr, Stunden der Suche nach einem Ausweg ... Doch Angus, Torfstecher und Kartoffelbauer, fand keine Antwort auf seine Fragen. Als Sonnenstrahlen jetzt seinen Kopf berührten, seinen mageren Körper umfassten, kam Leben in ihm auf. Seltsamerweise: Hunger

verspürte der einsame und traurige Angus. Doch wusste er nicht, wie er ihn stillen könnte. Auch die letzten Kartoffeln waren in Fäulnis übergegangen. Und die noch verbliebene Kuh gab keine Milch mehr ab.

Dem noch jungen Angus blieb nur noch das Angeln unweit von Galway, wollte er überhaupt noch lebensfähig sein.

*Vielleicht noch Tang über den Klippen schneiden ... den sollte ich zum Fisch kochen,* dachte er.

Bei diesem Gedanken konnte er das Pulsieren in seinen Adern fühlen. Vorher wollte er noch Torf stechen, um dem eisernen Ofen Glut zu entlocken, die der kleinen Küche einen besonderen Geruch beimengte.

Die Sonne hatte das geliebte und doch so ärmliche Land um ihn herum erfasst. Weite sah er vor sich, Übergänge von grauen Hügeln zu frischgrünen Tälern, von brauner Ackerkrume zu steinigen Abhängen. Angus' Blick konnte sogar das Meer ausmachen. Das in diesen Tagen von Sturm an der Westküste sprach. Von Galway aus hatte seine Frau Milli mit den Söhnen den Bus zum südlichen Hafen genommen. Da von dort ein Dampfschiff den Weg durch die raue See nach Amerika nehmen sollte. Die Söhne Ben und Stewart hatten sich so sehr auf diese Überfahrt gefreut.

„Vater, komm bald nach ... wir brauchen dich!“, hatten sie ihm über dem Busfenster zugerufen. Das schallte noch in seinen Ohren. Wie auch das laute Stampfen der Wellen am Kai.

*Ich bin ein Ausgestoßener, mein Land müsste neu geboren werden!*, sagte sich der Einsame.

Bei jedem Stich mit dem Spaten in den, durch Regen aufgelockerten Torfboden kam Bitterkeit auf. Soweit er sehen konnte: alle nachbarlichen Häuser waren nunmehr verlassen. Relikte der Hungersnot und

des Todes waren all diese grauen Holzkreuze um die kleine Kirche herum.

*Einige Spatenstiche noch, Angus, und dann runter zum Meer,* meinte er, auf seine dunklen Hände schauend.

Gerade diese letzte Arbeit sollte sein Leben verändern!

Es schien ihm, als ob der alte Spaten an einem Metallstück abglitt. Dann gruben seine zitterigen Hände nach dem seltsamen Objekt.

Kniend, keuchend!

„Oh, my Lord, eine Schatulle, klein, in den Torf gezwängt!“

Sein Rufen glitt über diese braune Erde, über dieses ausgebeutete Land hinweg.

Im Rennen zu seinem Steinhaus fing er an, eines der alten, gälischen Lobeshymnen zu singen. Die Sonne wärmte seinen hungrigen Körper, die Seele flog auf, als wäre er, dieser magere Ire, eine der Möwen über den nahen Klippen. Der junge Ire reinigte den seltsamen Fund aus seinem Torfacker mit erwärmtem Wasser aus der Regentonne. Seine Freude über die Schatulle, deren Glanz nunmehr offen hervortrat, ließ seine Hände beben. Als hätten sie Unrecht begangen.

Schließlich konnte er den uralten Verschluss lockern. Die eingedrungene Feuchtigkeit hatte längst von den ihm unbekanntenen Münzen Besitz ergriffen.

Bis sie getrocknet und etwas poliert auf dem grauen Tisch vor ihm lagen, hatte sich die Sonne vom Tag verabschiedet. Dann wurde es düster im Zimmer.

„Wohin, Lord, soll ich mich wenden, um das zu Geld zu machen?“, fragte sich Angus laut, als warte er gewiss auf Gottes Antwort. „Wohin? Etwa zur Stadt Galway? Was wird man von mir denken? Ob ich ein Dieb sei, ein elender, ohne Ehre?“

Tage, müde und dunkel, sollten sich über Haus und Land am Hang senken. Angus wusste keine Antwort.

Plötzlich war er ein Getriebener: Er rannte hoch zur Fundstelle und stieß seinen Spaten weiträumig, regelrecht wuchtig in den Boden hinein. Inch um Inch. Bis er auf einen von Torf überkrusteten Körper traf.

„Sieh, da, eine dieser alten Moorleichen!“, schrie er auf. „Schau hin, Bursche, in den Zügen sichtbare Spuren der besseren Zeit.“

Angus sah unter sich einen kleinwüchsigen Menschen, in Lederkleidung gehüllt, den Schwert und Bogen umgaben. Über den roten Haaren des Mannes eine Art von Metallkrone. Trotz des unbestimmbaren Alters sah er majestätisch in dieser Torfmulde aus.

Da es zu nieseln begann und sich das Abendlicht verabschieden wollte, vergrub er den unfassbaren Fund unter einer Schicht Kies.

„Leb wohl, alter Recke!“, rief er dem Toten zu.

Dem Priester Henry wollte er seine Sünden, dazu sein Misstrauen in Gottes Fügung und darüber hinaus seine Todessehnsucht am Samstag beichten. Bis er ihn schließlich um Rat – mit gebrochener Stimme – bat.

„Vater, ich wollte mich nie bereichern. Weder stehlen noch anderen schaden. Nun aber hat mich der allmächtige Gott zu einem Fund aus der Vergangenheit geführt. Sollte man das nicht Wunder nennen?“

Der seit Jahren pensionierte Priester versprach ihm, das außergewöhnliche Erlebnis dem Bischof George vorzutragen.

„Angus, du wirst darüber hören, wie die Kirche die Sachlage beurteilen und letztlich handeln wird. Es soll niemals zu deinem Schaden sein.“

Wie hüllte sich der arme Angus in Geduld! Wie war er doch erstaunt, als der Bischof mit Gefolge zehn Tage später zur Ortsbesichtigung kam. In vollem Gepränge. Sonnenstrahlen spielten auf dem ...



---

***Ich weiß, was du getan hast***

Maximilian von Meerensberger hörte seinen Enkel kommen. Wie immer verursachte der 14-Jährige Geräusche, die den Charme einer Rinderherde hatten und weniger an einen jungen Mann erinnerten. So sehr er sich auch bemühte, wenn er es denn überhaupt tat, gab es an ihm nichts Angenehmes, Ruhiges, Feinmotorisches. Hände und Füße waren für sein Alter viel zu groß. Man hatte den Eindruck, er müsse in sie und in seinen ungelinken Körper erst noch hineinwachsen. Dafür war der Kopf zu klein, wackelte unsicher auf den Schultern hin und her und machte die Lächerlichkeit des Anblicks vollkommen. Engstehende Augen ließen ihn dümmlich und verschlagen aussehen. Lediglich seine markante gebogene Nase reihte ihn in die Gruppe der Familienangehörigen derer von Meerensberger ein.

Sein Großvater konnte wie meistens nicht verhehlen, wie widerwärtig er Aussehen und Verhalten seines Enkels empfand. Er fragte sich des Öfteren, wieso seine schöne Tochter einen derart hässlichen Wechselbalg hatte lieben können. Das gutgeschnittene Gesicht des Edelmanns mit eben dieser gebogenen Nase nahm einen noch strengeren und unfreundlicheren Ausdruck an, falls das überhaupt möglich war. Mit Blick auf eine wertvolle goldene Dreieckeltaschenuhr, verkündete er: „Du bist genau sechs Minuten und vier Sekunden zu spät. Luisa hat bereits im Esszimmer für uns gedeckt. Komm!“

Keiner der beiden sprach beim Abendessen ein Wort. Der Jüngere, weil er wusste, es interessierte den Großvater nicht, welche Entschul-

digung ihm dieses Mal einfiel. Eine herrische Handbewegung würde ihn ohnehin zum Schweigen bringen. Dem Älteren war es schier unmöglich, Verständnis zu haben, gemeinsame Themen zu suchen oder sich für Danilos Tagesablauf zu interessieren. Für den alten Herrn existierten Werte wie Pünktlichkeit, Disziplin, Tüchtigkeit, Durchhaltevermögen und Ehrlichkeit. All dies sprach er dem jüngsten Spross seiner Familie ab, den er vergeblich in den verschiedensten Internaten unterzubringen sich bemüht hatte. Nach wenigen Wochen kam jedes Mal ein Schreiben:

*Zu unserem Bedauern müssen wir feststellen,  
dass Ihr Herr Enkel unfähig ist, sich in den  
schulischen Betrieb einzufügen, Regeln ein-  
zuhalten und die geforderten Leistungen zu  
erbringen.*

Es blieb nichts Anderes übrig, als den so Gescholtenen auf die ortsansässige Schule zu schicken. Ansonsten lümmelte er sich im Haus und in der Umgebung herum. Freunde hatte er keine, obwohl er sich darum bemühte und seine Klassenkameraden in Eissalons und Bistros einlud. Sie bedankten sich grinsend, klopfen ihm auf die Schulter und gingen ihrer Wege. Kein Wunder, dass sein Taschengeld nie ausreichte. Deshalb sah er sich gezwungen, Geldquellen aufzutun, wobei er eine erstaunliche Fantasie entwickelte. Geld und kleinere wertvolle Gegenstände, die im Haus seines Großvaters scheinbar niemand vermisste, verschwanden.

Womit Danilo allerdings nicht rechnete, war die Tatsache, dass der alte Herr ein Mensch mit System war, der genau wusste, was sich wo und in welchen Mengen befand. Er hatte schon seit längerem bemerkt, dass der Sohn der verstorbenen Tochter Geld aus dem Schreibtisch ...

---

## ***Was der Dschungel lehrt ...***

Als Junge habe ich den Schnee in den Bergen geliebt. Doch Angst vor Lawinen gehabt. Die in ihrer unregulierbaren Wucht alles Lebendige unter sich bergen. Ich habe sie erlebt in den Dolomiten und das Fürchten als Kind gelernt, zumal ich aus dem Schneegewirr einmal befreit werden musste. Mein Vater, ein Erfolgsmensch, ein Charmeur, eine Autorität mit Verstand hat mich dennoch immer wieder in die Eiseshöhen mitgenommen, damit ich meiner Furcht die Stirn bieten könnte. Durch seine Rigorosität – auch Mutter gegenüber – hat Walter S. meine Entwicklung zu einem eigenständigen jungen Mann gehemmt. Mein Groll gegen ihn ähnelt den Schneestürmen, denen ich allzu wenig entgegensetzen konnte.

„Schwäche des Kindes!“, habe ich ihn mehrfach sagen hören.

Damals habe ich meine Negativemotionen aufgebaut, nicht aber seine Einzigartigkeit und seine wirtschaftlichen Fähigkeiten erkennen können. *Worauf hat Vater sein Leben fokussiert? Doch nur auf Erfolg, Karriere*, dachte ich.

„Aufrecht, Sohn“, sagte er, wenn ich vor seiner Persönlichkeit einknickte.

Älter werdend, war es mein Ziel, aus seinem mir Angst einflößenden Blickwinkel zu verschwinden. Distanz zu gewinnen, mich von familiären Ordnungen zu lösen. Im verborgenen Abdriften von Vater. Wobei meine Beziehung zur ausgleichenden Mutter immer enger geworden ist. Wie viel Mühe hat mich mein Studium der Volkswirtschaft gekos-

tet! Habe ich doch mit exzellentem Studienabschluss als strahlender Sieger vor ihm stehen wollen. Er aber hat auf seinem Schreibtisch vor mir in Machtpose, sogar strahlend, gesessen und gemeint: „Jens, das ist doch alles nur eine akademische Sandburg. Keine Leistung ... Bewähr' dich erst einmal in meinem Touristik-Unternehmen. Fang klein an.“

In Sekunden habe ich all' meine Mühe, meinen intellektuellen Einsatz wie auch mein Bangen, vor ihn zu treten, erfasst. *Gekämpft und doch verloren?*

Plötzlich habe ich auf sein aufgedunsenes Gesicht geschaut und in einem Wutreflex mit dem Onyx-Aschenbecher auf seinen Mund geschlagen.

„Schweig' endlich still!“

Dann bin ich, ohne mich um den Verwundeten zu kümmern, wie ein Verlierer von der Bühne seines Wirtschaftsunternehmens in Frankfurt gerannt.

Ich tappte im Unklaren über mein künftiges Handeln. Mit düsterer Prognose für meine Zukunft fuhr ich mit der S-Bahn zum Flughafen. Dabei empfand ich doch tiefste Sehnsucht nach Vergebung und wieder Aufnahme in den Familienkreis. Andererseits froh, mich mit Gewalt vom Vater entfernt zu haben, so abhängig ich auch von ihm war! Welch' ein Preis für diese scheinbar emotionale Freiheit!

Der Flug nach Colombo gab mir nur eine Etappe vor, wenn auch kein Ziel. Nur ein kurzer Atem der Zuversicht auf ein neues Dasein.

Bei einem Telefongespräch mit Mutter erfuhr ich, dass Vater als verletzt gelte, jedoch keine Polizei ins Spiel gebracht sei.

„Das ist seinerseits fair“, sagte ich zu ihr. „Fühle mich jetzt beruhigt und weiß noch nicht, worauf ich mein Leben ausrichte ...“

In Sri Lanka angekommen, erdrückte mich die Einsamkeit, gerade auf

ermüdenden Busfahrten über die grüne, bergige Insel. Niemand kannte und schätzte mich. Da fiel mir ein Sprichwort ein: *Sucht man einen guten Freund, so suche man ihn erst in sich selbst!* Ich musste mich also mir selbst stellen und drang – symbolisch wie auch realistisch – ein in die Welt des Dschungels mit seinen ehernen Gesetzen. Und genau dort fand ich, was zu meiner Entwicklung führte.

Hunger und Durst empfand ich in der sengenden Glut, bis ich ein bezahlbares Privat-Quartier bei einem Mahout fand.

Senga Male ist einer der heute selten gewordenen Elefantenführer, der neben seiner Holz-Arbeit im Dschungel zu Festzeiten im geheiligten Ort Kataragama mit seinem Tier auftritt. In seiner grünen Öde und Weltabgeschiedenheit herrscht auch heute noch der Geist des Übersinnlichen. Ein bescheidenes Leben in kleiner Familie, die sich zum Buddhismus bekennt.

Nirgends tritt in der Natur jene Gegensätzlichkeit zwischen Tod und Leben, Sieg und Unterdrückung der Schwächeren stärker hervor als im Dschungel. Ein Kampf ums Dasein. Mit starken Impulsen zum Überleben der Menschen wie auch der Tiere. Umgeben von überströmendem Wachstum, aber auch von Schatten, die mir anfänglich Angst einjagten. So ist die Welt des Mahouts eingebettet im endlosen Wirbel von Werden und Vergehen. Ich habe an seiner Seite Ehrfurcht vor allen, ja, exotischen Lebewesen gewonnen. Zudem meine Scheu vor den elementaren Naturkräften und seinem gezähmten Elefanten Sale teilweise abgelegt. Zumal, wenn ich im nahen Fluss mit ihm baden und ihn dann mit halber Kokosnuss abreiben durfte. Er folgte nur der Order seines Mahouts, gewöhnte sich aber an mein Füttern und ließ mich auf seinen Schulterblättern bei der Arbeit in fast undurchdringlichem Gewirr der Bäume reiten. Daher entwickelte sich zwischen dem Koloss und mir ei-

ne Vertrauensbasis, die mich einhüllte in Frieden.

Ich habe das Tropenfieber kennengelernt, das selbst starke Tiere des Dschungels mattsetzt, fühlte mich von einem Leoparden, der auch Menschen angreift, verfolgt und habe einen Schlangenbiss überlebt. Alles, was zur Inselfauna zählt und sie prägt, konnte ich an der Seite von Senga Male erspüren und bewundern. Der Englisch sprechende Mahout nannte mich Buddhas Gast, der an seinem Tisch essen und anhand seiner engen Bindung zum Elefanten viel lernen durfte.

„Nutze den dir bestimmten Zeitraum um eine Entwicklung zu machen“, sagte er mir zu Beginn des Aufenthaltes.

So wurde ich aufmerksamer Freund des Hauses und spürte die mir gesetzten Grenzen. Denn der Hausherr war, ähnlich meinem Vater, eine ausgeprägte Persönlichkeit, dem sich der mächtige, gezähmte Sale von 20 Jahren hatte beugen müssen. Ja, ich nahm zwar meine Bedürfnisse wahr, fühlte mich aber stetig näher dem kulturellen wie auch religiösen Ritus meiner singhalesischen Freunde. Mag sein, dass ich bald anfang, gefühlsmäßig aufzubrechen und mir meiner Werte bewusst zu werden.

Sri Lanka, als herrliches Land gepriesen, hat eine alte Zivilisation und historische Tradition, dem der Buddhismus deutliche Spuren aufgedrückt hat. Mit meinen Eltern hatte ich jung die Insel bereist. Jedoch war ich nie auf den Adams Peak (2240 Meter hoch) aufgestiegen.

Der Berg, umgeben von undurchdringlichen Anhöhen und Dschungel, wird von Buddhisten, Hindus und Moslems als *heilig* angesehen. Allein machte ich mich auf den Weg der Erkenntnis.

An der Seite vieler Pilger stieg ich in der Nacht auf. Wir wollten den Sonnenaufgang auf der Spitze erleben. Mit jedem Schritt kam mir der Aufstieg wie eine Reise zu mir selbst vor. Oben, im kleinen Kloster

angekommen, ging ich zu einer Vertiefung im Stein, die als Fußspur Buddhas oder Shivas, sogar Adams – je nach Religion – verehrt wird. Wurzel des Glaubens könnte ich diese einmalige Stätte nennen. Es erfüllte mich wirklich Frieden, als der Sonnenball das herrliche Land überschien. Statt Wünsche zu äußern, wurde ich leer und still. Der Teufelskreis meiner familiären Bindung fiel von mir ab. Und ich fühlte mich beim Absteigen gedrängt, ein Buch zu schreiben: Mit der Fülle meiner Erkenntnis und dem Wissen von Senga Male über sein Land und Volk, wie auch über diverse Riten oder Glaubensmentalität.

Meinen Seesack bei ihm zurücklassend, reiste ich mit kleinstem Gepäck über die Insel im Wind. War im Hochland, gekrönt mit Teehängen, in der früheren Hauptstadt Kandy, sah mir erneut die Königsstädten Anuradhapura und Polonnaruwa an, war zu den Edelsteinminen in Ratnapura gelangt, tauchte unter bei den Korallenbänken und lebte zeitweise bei Mönchen auf einer Insel, um auch diese geistige Grundlagen zu erfahren: *Du bist das, woran du denkst.*

Letztlich erschien ich zur Esala Perahera in Kataragama. Einer der *heiligsten* Orte der Insel. Tausende Gläubige um mich herum zu diesem Fest im Sommer! Um dem Kriegsgott Skanda zu huldigen. Vollmond umgab die Gläubigen. Wie in Ekstase oder Selbstkasteiung zogen Hindus oder Buddhisten an mir vorbei. Ich sah, wie sie um Vergebung ihrer Sünden rangen, wie sie daher in Trance über glühende Kohlen liefen, wie sie auch kleine Speere durch ihre Haut trieben. Keine Spur von Blut war zu erkennen! Dann traten überaus festlich geschmückte und bemalte Elefanten neben Tänzern und Trommlern auf. Darunter mein Freund Senga Male mit seinem prächtigen Bullen. Unter dem Baldachin saß ein Priester, während der Mahout sein geliebtes Tier behutsam durch die erregte Festmenge leitete. Und ich, der verän-

derte Jens aus Frankfurt, ging an seiner Seite. ...

## ***Die Autorinnen***

**Petra Kroner** wurde in Frankfurt am Main geboren, wo sie Anglistik und Germanistik studierte und mit Staatsexamen abschloss. Als bekennende Katzenliebhaberin veröffentlichte sie ein Katzenbuch; des Weiteren zahlreiche Kurzgeschichten, Gedichte und Haiku in Anthologien. Sie war mehrfach eine der Preisträgerinnen bei Literaturwettbewerben und Gewinnerin des *Holzhäuser Heckethaler Nordhessischen Literatur-Preises* sowie des Publikums-Preises. In ihren literarischen Arbeiten zeigt sich, dass der Autorin gründliche Recherchen wichtig sind und sie über viel Fantasie verfügt.



**Sigrid Gross:** Nach langer PR-/Pressearbeit wollte die Autorin ihrer Kreativität freien Lauf lassen und Bücher schreiben. So hat sie zwischen 1996 und 2014 drei Taschenbücher herausgegeben und im Raum Frankfurt am Main Lesungen veranstaltet. „Schreiben ist eine Auseinandersetzung mit mir, stets auf der Suche nach Tiefe und Sinn.“ Zugleich hat sie drei Schreibwerkstätten geführt. Sigrid Gross erlebte auf ihren Auslandsreisen so manches Außergewöhnliche, das den Niederschlag in ihren Geschichten findet. Sie ist in vielen Anthologien mit Lyrik und Prosa vertreten.